

Frauen = Zeitung.

Ein Organ für die höheren weiblichen Interessen.

Preis:
15 Sgr. vierteljährlich.

3. Jahrgang.

Begründet und fortgesetzt
von

Louise Otto.

Inserate:
2 1/2 Sgr. die Zeile.

3. Quartal.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlags-Handlung.

Motto: Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen.

Nr. 28.

Sonnabend, den 18. Juli.

1851.

Unsere Arbeit ist unsere Ehre.

Einfache Erzählung

von

Louise Otto.

Ein reicher Kaufmann hatte an der Wittwe eines reichen Deconomen Gefallen gefunden und heirathete sie. Sie hatte einen Knaben von zwölf Jahren, der auf dem Dorfe aufgewachsen war und ein wenig derbe und bäuerische Gewohnheiten hatte. Die Mutter, die nun in der Stadt als reiche Kaufmannsfrau gern eine große Rolle spielen wollte, war so unvernünftig, sich ihres früheren Standes, und so unnatürlich, sich sogar ihres eigenen Kindes zu schämen und wollte es nicht mit in die Stadt haben. Der Stiefvater sagte auch: „Es ist mit dem Lämmel nichts anzufangen, er mag Bauer bleiben.“ Und so ward der Knabe auf ein entferntes Dorf geschickt und bei einem strengen Deconom in die Lehre gethan. Das älterliche Paar that womöglich, als wäre Gottlieb, so hieß der Knabe, gar nicht auf der Welt. Wie sie im Laufe der Jahre noch einen Sohn und eine Tochter bekamen, so ward an Gottlieb gleich gar nicht mehr gedacht. Nur selten, kaum einmal im Jahre, ließen sie ihn in ihr Haus kommen, aber dann war er auch meistens froh, wenn er weg war. Es gab da immer nur ein stetes Reden über seine bezweckten Stiefeln, mit denen er Risse in den lackirten spiegelblanken Fußboden machte, oder in die glatten Meubles von kostbarem Mahagoni. Wenn er die hohen Flügelthüren hinter sich in's Schloß warf, so schrie die Mutter jedesmal laut vor Schreck auf, und bei Tische entsetzte sie sich wieder über seinen gesunden

Appetit und die hastige Art seines Essens. In die Buchstube, sie nannten es vornehm „Salon“, durfte er niemals wagen seinen Fuß zu setzen, weil man die Bekanntschaft seiner derben Stiefeln mit dem wunderschönen, kostbaren Teppich ein für allemal vermeiden wollte. Auch standen darin auf Caminen und Pfeilertischen eine Menge zierlicher Niedlichkeiten, Figürchen und allerhand Säckelchen von Glas und Porcellan, mit Silber und Gold verziert, die zu gar nichts nütze waren, denn als Spielerei und Aufputz zu dienen — wie leicht hätte Gottlieb etwas davon herabreißen oder zerbrechen können! meinte die Mutter, darum durfte er gar nicht in dies Zimmer. Wie seine Stiefgeschwister aufwuchsen, wurden sie erzogen wie Prinz und Prinzessin, daß sie nichts lernten, als befehlen im ganzen Hause, wo Alles sich ihnen fügen mußte — da hatte Gottlieb gleich gar keine Lust mehr, zu seinen Verwandten zu kommen, und blieb lieber auf seinem Dorfe, wo ihn alle Leute gern hatten, weil er ein braver, fleißiger Bursche war.

Er ward Verwalter auf einem Gute, dessen Besitzer sehr mit ihm zufrieden war. Denn mit dem ersten Hahnenkrähen war Gottlieb auf, ging auf dem Felde hinter'm Pfluge her und war, obwohl er auch einige Knechte mit unter sich hatte, doch selbst immer der Rührigste von Allen. — Aber mit den Mägden konnte er weniger zurecht kommen und er sah ein, daß er eine Hausfrau haben mußte. So verlobte er sich denn mit Nachbars Kösschen, die eben so brav und fleißig war wie er. Aber er war ein zu gewissenhafter Sohn, als daß er hätte ohne den Segen seiner Mutter heirathen wollen. So schrieb er denn nach Hause, er werde mit seiner Zukünftigen hinkommen.

Da hättet Ihr nur sehen und hören sollen, was das für ein Gerede und Gethue war in dem Hause der vornehmen Städter, des reichen Kaufmanns, als der Brief des Sohnes ankam und es nun hieß: der Gottlieb will kommen mit seiner Braut! — Statt daß sich die Mutter hätte freuen sollen, sagte sie verlegen: Nun, abschreiben können wir's ihm freilich nicht — wir müssen ihn kommen lassen, aber wir wollen lieber gleich vorher noch eine große Gesellschaft geben, da überlaufen uns denn doch unsere Bekannten nicht, wenn das Brautpaar da ist — ich wäre des Todes, wenn ich ein Bauermädchen als meine Schwiegertochter Jemandem vorstellen müßte.“

„Um's Himmels Willen!“ rief die Tochter Linda, die eben erst siebzehn Jahre alt geworden, „ich fielen in Ohnmacht, wenn der sonnenverbrannte gemeine Bruder mich Schwester zu nennen wagte, daß es der schöne adlige Herr Lieutenant hörte — der würde doch dann gewiß kein Wort mehr mit mir reden!“

„Es ist schrecklich, so gemeine Verwandte zu haben!“ seufzte der achtzehnjährige Rudolph, „ein Glück, wenn das Mädchen hübsch ist, bei so einer Schwägerin kann man sich schon was erlauben!“

Der Vater ging unruhig in der Stube hin und her und sagte: „Sie werden doch wohl nur kommen, sich ein schönes Hochzeitsgeschenk zu holen, wir wollen ihnen dasselbe je eher je lieber geben, damit wir sie auch eher wieder los werden. Gott sei Dank, daß sie mich weiter nichts angehen — in meiner Familie sind keine solchen räudigen Schaaf!“ —

Hätte der gute Gottlieb nur eine Ahnung von diesen schändlichen Reden und Gesinnungen in seiner Familie gehabt, er wäre gewiß nicht gekommen, aber er war viel zu gut und ehrlich, um sich davon nur einen Begriff machen zu können, denn wenn er auch ihren Hochmuth kannte und früher schon oft genug eine zurücksetzende und harte Behandlungsweise hatte erleben müssen, so hatte er doch keinen Begriff von der Größe solches empörenden Hochmuths. Er hatte nie, nachdem er einmal bei einem Gutsbesitzer in Dienst gekommen, nur das Geringste von seiner Mutter und seinem Stiefvater verlangt und erhalten, trotz dem Ueberfluß, in dem diese schwelgten. Er war viel zu stolz, um von etwas Anderem leben zu wollen, als von dem wohlverdienten Lohn seiner eigenen Arbeit und Mühe. So, wußte er, konnte er seinen reichen Verwandten unabhängig gegenüberstehen und hatte nicht nöthig, sich vor ihnen zu beugen. Sie hatten auch kein Recht dazu, zu argwöhnen — wie die reichen und vornehmen Leute immer bei den armen und niedriggestellten thun — daß er sich ihnen jetzt um irgend eines Vortheils willen nahe, da er noch nie einen von ihnen gehabt

hatte. Er dachte, der Brunk, welcher seine Mutter umgab, könne wohl eine Scheidewand aufgerichtet haben zwischen ihr und ihm, dem dieser Brunk sonderbar und lächerlich vorkam und der sich nicht in ihn zu finden wußte, aber Gottlieb konnte nicht denken, daß seine Mutter ihr Herz ganz von ihm abgewandt habe, daß nicht das edle heilige Muttergefühl sein Recht fordern und den Sieg über alle kleineren Gefühle behaupten sollte. Er selbst sehnte sich jetzt an einem so wichtigen Abschnitte seines Lebens so innig nach dem Segen seiner Mutter, sollte sie nicht selbst eine ähnliche Sehnsucht empfinden? — Unter solchen Voraussetzungen hatte er sich bei den Seinigen angemeldet und den Tag seiner Ankunft so ziemlich bestimmt. Er hatte den Brief schon abgeschickt, als er seinen Kalender zur Hand nahm und darin las, daß gerade bis den Tag vor dem seiner Abreise Jahrmarkt in der Stadt war, in die er wollte. Halt, dachte er, das paßt eigentlich gerade, da könnte Röschen den Jahrmarkt benutzen und gleich einige Einkäufe zur Aussteuer machen. Er theilte dies Röschen mit und daß sie lieber einen Tag früher fahren wollten. Sie war es für ihre Person sehr gern zufrieden und hatte nur die Bedenklichkeit, daß sie dann kommen würden, ehe sie erwartet worden. „Oho,“ versicherte Gottlieb, „das schadet nicht das Mindeste. Meine Mutter ist immer auf Gäste eingerichtet, und Knechte und Mägde, oder vielmehr wie sie sagen, Bedienten und Kammerjungfern, sind immer zu Hause, wenn auch ja meine Angehörigen nicht selber da seyn sollten, oder etwas Anderes vorhaben, da wollen wir sie nicht weiter abhalten. Darum wollen wir uns ja keine Sorge machen und getrost fahren.“

So fuhren sie denn auch in einem kleinen Planwägelchen, mit einer Schecke bespannt, die Gottlieb selber leitete. Es war ein kühler Herbsttag und sie reisten ab, noch ehe die Sonne auf war. Nicht nur, daß sie ziemlich weit zu fahren hatten und die Schecke doch nicht allzusehr anstrengen wollten, sondern sie gedachten auch in dem nächsten kleinen Städtchen einen Better Röschen's mit zu besuchen. Der Better Adam war ein Schuhmacher und sah verwundert auf, als draußen ein Wägelchen hielt. Kommt wohl Kundschaft vom Lande, dachte er, und sah zum Fenster hinaus. Die schmucke Meisterin guckte ihm über die Achsel und brach in einen Freudenschrei aus, als sie Röschen erkannte. Das Paar ward auf's Herzlichste willkommen geheißen, auch die Kinder drängten sich zutraulich heran. Die Stube war zugleich auch die Werkstatt, aber das störte nicht, auch Geselle und Lehrling wurden behandelt, als wenn sie mit zu der Familie gehörten. Die lieben Gäste bald wieder fort zu lassen, daran war kein Gedanke.

(Fortsetzung folgt.)

Verneinung und Bejahung.

Man sollte glauben, daß wir zunächst von der Verneinung ausgehen müßten, um Gott zu finden, so wie man sich in den Schatten stellen muß, um das Licht zu erkennen; doch da Gott uns schon in den Schatten gestellt hat, um jedenfalls von uns bemerkt zu werden, so verfallen wir, wenn wir uns selbst noch in den Schatten stellen, d. h. uns in unsern Schatten zurückziehen, in denselben hinein statt aus ihm heraus sehen, in's vollkommne Nichts.

In der Urzeit ward jeder Baum und jeder Strauch als eine eigne Gottheit verehrt; bei anbrechender Wissenschaft strich man das Götterheer und stellte die Schöpfungskräfte unter der Herrschaft eines Gottes auf. Gegenwärtig beginnt man auch den einen zu läugnen, und läßt sorglos die entgeisterte Schöpfung von selber gehen. Der neue Fortschritt wäre also: Glaube an den blinden Zufall und Vergötterung der Menschen wie ehemals der Körperwelt.

Trotz der unaufhaltsamen Zunahme der Bildung, trotz allen Erfolgen der Wissenschaft, die an's Wunderbare gränzen, hat es der menschliche Geist nicht zum Begriff, nur zur Ahnung der höchsten Vollkommenheit gebracht. Das Gefühl eilt ewig dem Verstand voran, drum war es auch zuerst bei Gott. Leider haben wir durch die Gewisheit von Gottes Dasein noch lange keine Gewisheit seiner Beschaffenheit; erst mit letzterer kommt die Erkenntniß. Wir können aber hienieden die Grundgesetze des Weltalls nicht durchdringen, weil wir nicht sollen, denn damit wäre uns zugleich der Weg zur allmächtigen That erschlossen. Die Furcht bei der bloßen Anschauung stehen bleiben zu müssen, bringt Manche zur Verzweiflung: sie vergessen ihren Ursprung, sagen sich von Gott los und stürzen im Sturm der Unendlichkeit auf die Menschheit und Erde herab, als Alleinzwec und Endschauplatz ihrer Thätigkeit. Die Rechnung ist aber nicht abgeschlossen, sie zählen immer noch: einmal eins ist — ist — und dann stockt. Haben sie lange genug in der Schöpfung herumgetastet, bis alles platt ist, wie die Blinden den erhabenen Druck ihrer Lesebücher bald niedergegriffen haben, so unterwerfen sie sich im Hochgefühl der Freiheit dem Schmählichsten, dem geistlosen Zwang, indem sie die Schöpfungskraft als zufällige Nothwendigkeit, einen blinden Gaul im Weltrade, über sich erkennen.

Auf diese Art sind die Räthsel von Zeit und Ewigkeit glücklich gelöst, geht das Urbild mit einem Mal in Wirklichkeit, und die Wirklichkeit in Genuss über, und das Leben bis zum Tode ist lang genug, uns Menschen einander auszugenießen. Das sind die Früchte des kalten Verstandes, der

alles und ewig bedingt. Wird aber das Gefühl auf die Dauer es sich gefallen lassen, daß das Bedingte das Unbedingte seht? — Hat die unendliche Liebe zum Vollkommenen Raum genug in der Eigenliebe aufzugehen? Was ist denn der Zauber des wahrhaft Menschlichen, wenn nicht das Göttliche?

So lange der Zweifel an Gott ein Gedankenstreit bleibt, ist er todt; im Gemüth erst wird er lebendig; dann nagt und quält er aber gefährlich. Das Freiheitsgefühl, das sich ihm muthwillig naht, versucht er so wenig als ein Kind. Er liebt zu überraschen, wo man ihn erwartet, langweilt ihn, stört ihn die Feierlichkeit und macht er nur Stosbesuch. Am liebsten kehrt er bei Müßiggängern ein, und besreundet sich gleich innig mit dem verirrten Ehrgeizigen wie mit dem gennüßsüchtigen Taugenichts. In den sogenannten Leiden des Lebens dringt er sich uns nur dann auf, wenn wir vom Streben lassen und mit ihm von unserm Werth. Zweifel an unserm Werth empfinden wir aber nur im ersten und im letzten Viertel unsrer Liebe zu Gott. Im Wachsen unseres Lichtes, in der schüchternen Annäherung zum Höchsten, fühlen wir uns so klein und gering; in der Abnahme des Lichtes, in der stolzen Entfernung von ihm, so nichtig, daß wir nur einen Schritt zur Nacht der Verzweiflung, zum Neumond haben. Nur im Vollmond unsrer Liebe, im Aufgehen in Gott, d. h. im Bewußtsein seiner Gegenliebe, stehen wir auf der Grenze zwischen Unter- und Ueberschätzen. Im Allgemeinen geht das erste Viertel zum Vollmond und das letzte zum Neumond über, und dann fängt's wieder von vorn an. — Wie oft auch die Menschheit ihre Stellungen wechseln mag, sich dem Unsichtbaren ab- und wieder zuwendet, um ihn im freien Wettlauf einst sicher zu erreichen, so kann sie ihre Bahn dahin nimmer verläugnen, so wenig als der Erwachsene seine Kindheit.

Edwig & Eleonore.

Briefe.

Heidelberg, im Brachmonat 1851.

Mit inniger Freude begrüßen wir die unerwartete Kunde von dem Turnmuth der Leipzigerinnen, der über vier Jahreszeiten Sieger geblieben ist. Jeder, dem die fast allgemeine Sitzkrankheit noch eine Gedankenregung erlaubt, wird zu solchem Beginnen beifällig den Kopf nicken, aber von der bloßen Vorstellung einer Kraftübung alsbald erschöpft, nur um so ängstlicher an seiner Sessellehne festhalten.

Wie mancher Versuch zum Frauenturnen auch schon in verschiedenen Städten Deutschland's

gemacht worden ist, der Pariser „Modewind“ hat es immer wieder rein weggeblasen, und so bleibt die Hoffnung auf deutsche Entwicklung in der That so kurzathmig, wie die verschnürten Leiber unserer Frauen.

Da uns der Sprung vom Neckar bis zur Pleiße nur im Geiste gelingt, so bitten wir herzlich unsere nordischen Turnschwestern durch fortgesetzte Berichte in diesem Blatt uns recht bald mitten in ihren Turnsaal zu führen.

Wie sich das Turnen früher in Frankfurt a/M. zur Zeit des Reichstages leise geregt hat, mögen folgende Blätter erzählen. Leider aber wurden die Turnerinnen nach halbjähriger Übung sofort mit dem Reichstag auch wieder versprengt, indem die meisten Fremde oder Angehörige von Abgeordneten waren, und die Frankfurterinnen wider Erwarten gleichgültig blieben.

Zwei Turnerinnen.

Frauen = Turnverein.

Zweck des Vereins.

§. 1. Die Zeit der Rache ist gekommen! Im überwallenden Gefühl unserer angestammten Kraft ergreifen wir muthig die Waffen gegen die Erzfeinde unseres Geschlechtes. Unsere Wahlstatt ist der Turnplatz. Dort unter Gottes freiem Himmel, im Angesicht des Tages, entbieten wir offenen und ehrlichen Kampf der Trägheit, Berweichlichung und Entartung der Frauenwelt. Unsere Loosung ist: Deutsches Frauen-, Menschenthum. Unfehlbar ist der Sieg: wir wollen, wir werden die verscherzte Kraft der Jugend uns wiedererobern, und mit dem Körper wird der Geist umschwingen!

Pflichten des Vereins.

- §. 2. Die Mitglieder desselben verbinden sich
- 1) wöchentlich zweimal zu turnen, und zwar ungeschnürt in linnener Turnkleidung.
 - 2) Auch außer dem Turnplatz allen und jeden körperlichen Zwang, als der freien Bewegung hinderlich und somit der Gesundheit schädlich, zu verwerfen und abzulegen.
 - 3) Einfach zu werden, nämlich allen eitlen Schmuck als Tand zu verachten und zu verbannen;
 - 4) Die Fremdwörter zu meiden, und sich der deutschen Reinsprache zu befleißigen.

Einrichtung des Vereins.

§. 3. In denselben werden aufgenommen alle Frauen und Jungfrauen vom vierzehnten Jahre an, nach vorgängiger Einsicht der Satzungen und Annahme derselben durch Handgelöbniß. Anmeldung wie Aufnahme geschieht bei der Sprecherin.

§. 4. Stimmsfähig in allen Vereins-Angelegenheiten und wählbar in den Turnrath ist jedes Mitglied vom zwanzigsten Lebensjahr an.

§. 5. Keine Veränderung oder Neuerung darf vom Turnrath eingeführt werden, ohne der Genehmigung der Turngemeinde vorgelegen zu haben.

§. 6. An der Spitze des Vereins steht ein Turnrath von sechs Gliedern und einer Sprecherin, die den Vorsitz in den Versammlungen führt, und die Gemeinde nach Innen und Außen vertritt.

§. 7. Eine der 6 Rätinnen ist zugleich Schriftführerin und wird von der Sprecherin gewählt.

§. 8. Das von jedem Mitglied voraus zu entrichtende Turngeld, im Betrag von 2 Fl. 42 Kr. halbjährig, bildet keinen eigenen Grundstock, sondern fließt in den Säckel des Männer-Turnvereins, weil die Frauen mit denselben gemeinschaftlich die Turnhalle, die Geräthschaften, den Lehrer und die Bücherei benutzen.

§. 9. Ordentlich versammelt sich der Turnrath von zwei zu zwei Monden, jedesmal am letzten Tag des zweiten Monats, behufs Vorschlägen, Berathungen und Anordnungen zum Wohl des Vereins. Zu jedem Beschluß ist Stimmenmehrheit erforderlich.

§. 10. Außerordentlich tritt derselbe zusammen, sobald mindestens 3 Turnräthe oder die Sprecherin es verlangen.

§. 11. Gewählt wird der Turnrath von und aus der Turngemeinde mittelst Stimmzetteln auf die Dauer von sechs Monaten. Bei allen Beschlüssen und Wahlen ist die Anwesenheit von wenigstens zwei Dritttheilen der stimmsfähigen Vereinsglieder erforderlich. Stimmenmehrheit entscheidet. Sind die Stimmen getheilt, so muß nochmals abgestimmt werden. Die Abtretenden sind wieder wählbar.

§. 12. Zum Zweck der Neuwahl ist die Sprecherin gehalten, regelmäßig alle 6 Monden die Turngemeinde zu berufen. Zugleich hat sie vor Beginn der Wahl Rechenschaft über die Wirksamkeit des abgehenden Turnraths zu leisten.

§. 13. Außerordentlich muß die Turngemeinde versammelt werden, behufs Ersatzwahl, so bald eine Stelle im Turnrath vor Ablauf der gesetzlichen Zeit erledigt wird, oder jedesmal, wenn Abänderungen an den Satzungen, oder sonst nothwendige Beschlußfassungen vom Turnrath vorzuschlagen sind.

Feste des Vereins.

§. 14. Zur Aufmunterung und Belebung des Vereins sind öfter Turnfahrten zu veranstalten, so wie alljährlich der Stiftungstag der Gemeinde als Turnfest zu feiern ist.

So geordnet und beschlossen auf der Frauen-Versammlung zu Frankfurt a/M. im Winter 1848.

Folgen die Unterschriften von 8 Jungfrauen und 3 Frauen im Alter von 18 bis zu 50 Jahren.

Blick in den Frauen-Turnverein zu Frankfurt a/M.,

bei der dritten Rathssitzung auf einer Turnfahrt in den Wald.

Sechs Monden sind verflossen seit wir, 11 an der Zahl, im winterlichen Stubenraum zusammentraten und freudig die Hand uns reichten zum schwesterlichen Turnverband. Heute tagen wir zu 13 im Waldesdankel: Ein kleines Häuflein — doch wie die Freiheit sich in allen Bäumen, in allen Zweigen um uns dehnt, so durchschauert uns die Ahnung einer lebensfrischen Zukunft. Ja, wie die Frühlingsknospen springen, so werden auch neue Schwestern zu uns springen! Auf den Flügeln des lauen Westwindes, der jetzt die Blüten lockt, laßt uns rastlos unsern Sinn weit und weiter tragen, damit er die verschlossenen Gemüther glühend umwehe, bis sie sich aufthun und unserm Bund verschmelzen.

Im steigenden Vertrauen auf die Zukunft laßt uns noch einmal rückwärts schauen auf unsere Amtsthätigkeit seit der Gründung des Vereins. Als nächste Aufgabe zur Förderung unserer Zwecke galt uns die Ermäßigung des Turngeldes. Was die mündliche Besprechung nicht bewirkt, hat unsere Sturmbittschrift bei dem „Verein für körperliche Ausbildung der Jugend“ durchgesetzt, so daß wir von nun an statt 5 Fl. 24 Kr., nur 2 Fl. 42 Kr. halbjährig, gleich den Turnern, zu zahlen haben. Hierdurch ist nicht allein das Turnen Allen zugänglich, sondern zugleich unserem Recht auf Gleichstellung mit den Männern ein Sieg geworden.

Ein weiterer Schritt zur Gleichheit, und zwar unter uns selbst, ist mittelst der Beschaffung von leinenen Turnkleidern geschehen. Zu 9 tragen wir schon den lustigen Vereinsrock, und da die andern in Kürze nachfolgen, so haben wir alsdann die erste unserer Vereinspflichten vollständig erfüllt, und zugleich ein äußeres Band der Körperschaft gewonnen.

Was den Unterricht betrifft, so haben wir, um durch Regelmäßigkeit unsern Übungen einen guten Erfolg zu sichern, uns veranlaßt gefunden, einen Turnlehrplan für das Sommerhalbjahr 1849 aufzustellen, in welchem besondere Rücksicht auf die wechselnde Beschäftigung und Ausbildung der Gliedmaßen genommen ist, mit zweckmäßiger Beschränkung und Auswahl der Geräthschaften, um nicht in den Fehler des Zuvielwollens zu verfallen.

Die uns gewordene Einladung zum Turnprüfungsfest der Mädchen am 31. Lenzmond, dem ersten dahier, hat uns Gelegenheit gegeben auch die Kräfte und Leistungen der Kleinen kennen zu lernen, und als guten Anfang aufzumuntern. Möchten wir alle auch die Kräftigung unseres jungen Nachwuchses uns angelegen seyn lassen.

Die turnende Jugend sei uns das sicherste Pfand des künftigen Weltumsturzes.

Wenig ist erst für unseren Verein geschehen; doch die Grundbedingungen zu einem Ganzen sind bereits vorhanden; nun kommt es unserer Frauenweisheit und Geduld zu, den kleinen Anfang eben als Anfang zu schätzen, der nur dadurch Werth erhält, daß wir ihn unermüdlich fort und fort entwickeln.

Als das wichtigste Erforderniß des Augenblicks halte ich die Veranstaltung einer wöchentlichen Zusammenkunft außer den Turnstunden, auf daß auch die geistigen Zwecke unseres Vereins lebendig werden. Zu dem Ende habe ich mir mehrere Bücher und Schriften angeschafft, die ich den Vereinsgliedern zur freien Benutzung anbiete, z. B. das „Urbild der deutschen Reinsprache“ von Brugger; verschiedene Turnbücher; die Dresdener Turnzeitung; die „Frauen-Zeitung“ von Louise Otto, so wie die „Sociale Reform“ von Louise Dittmar. Diese Schriften mögen den Anfang machen. Lehrreiche Bücher, gleichviel ob sie unsrer Vereinsrichtung entsprechen oder nicht, sind jederzeit willkommen; denn fern von Einseitigkeit, die gleichbedeutend mit Dunkelheit, sei unser Bestreben stets auf allseitiges Forschen und Vergleichen gerichtet: nur so drängt sich uns der Begriff von Licht und Wahrheit rund und voll zusammen.

Zum Versammlungsort schlage ich für's erste meine Behausung vor. Als Tag wollen wir den Freitag und die Stunde von 5 — 6 Uhr Abends bestimmen. — Drohen uns auch Verluste, daß die Ferne uns vielleicht die eine oder die andre unsrer lieben Schwestern bald entführt, so soll uns das nicht muthlos machen. Der Glückstern, welcher trotz Eis und Schnee bisher über uns gewaltet, kann uns im Sommer nicht untergehen! Die Sehnsucht nach Freiheit, Kraft und Einfachheit hat uns zusammenggeführt, bei ihr schwören wir auf's Neu: Treue Schwesternschaft! Euch, ihr Bäume des Waldes, rufen wir als stumme Zeugen unseres Gelübdes an. In menschliche Zungen wandle sich jedes Blatt eurer Zweige und spreche den Fluch über unsere Häupter aus, wenn wir jemals ermatten und auseinander fallen sollten! Noch einmal: Frauentreue unserem Bund in Ewigkeit!

Frankfurt a/M., am 1. Wonnemond 1849.

Die Sprecherin.

Königsberg, den 15. Juli 1851.

Gestern langte hier das vielbesprochne königliche Standbild an, vom Preußen-Verein und einem Theil der Schützengesellschaft eingeholt, denen sich eine Abtheilung Kürassiere angeschlossen hatte, deren Musiker das abgetragene Mantellied: „Schier

dreißig Jahre bist du alt!" ertönen ließen. Gewiß eine seltsame Wahl! Allein das illustre: „Heil Dir im Siegerfranz!" war ohne Zweifel unterwegs schon vollkommen absorbiert worden. Der bekränzte Wagen, von zwanzig kräftigen Pferden gezogen, bot einen eigenthümlichen Anblick dar; er erinnerte unwillkürlich an den verhüllten Götterwagen, in dem in der heidnischen Vorzeit die „Mutter Gerd" von den Priestern durch's Land geführt wurde, und die Ehrenbezeugungen, welche dem fürstlichen Bilde da und dort erwiesen worden (der Wagen soll durch Elbing von Kürassieren gezogen worden seyn) haben nichts dazu beigetragen, den Eindruck auszulöschen. Glücklicher Weise wurden die menschlichen und thierischen Begleiter in keinem heiligen See ertränkt, sondern zogen sich ruhig und müde zurück, nachdem sie ihre Last glücklich vor dem Bretterhäuschen abgesetzt, und der Choral: „Nun danket alle Gott!" der unmittelbar hinter dem Mantelliede folgte, mag in der Brust der verantwortlichen Leiter gewiß einen aufrichtigen Nachklang gefunden haben. Es ist in der That dankenswerth, daß eine Aufgabe so beschwerlich und nicht ohne Gefahr, glücklich gelöst worden ist. — Die Festlichkeiten der Enthüllungsfeier machen viel von sich reden, sie sollen als Vergangenheit ihren gebührenden Platz in meinen Berichten finden.

Wie doch die Widersprüche der heutigen Zeit mitunter auf einzelnen Puncten ihre scharfen Contraste so grell vor das Auge stellen! — Der Preussen-Verein, der seine Versammlungen bis jetzt in einem am Schloßteich gelegenen Garten hielt, hat für diesen Zweck jetzt das Gebäude mit daranstoßendem Garten gekauft, welches bisher zur Gewerbehalle benutzt wurde und dies Institut befindet sich gegenwärtig in nicht geringer Verlegenheit, da Königsberg an großen wohlgelegenen Bauwerken bedeutenden Mangel leidet. Während sich in dem Bewußtsein der Gesamtheit die Industrie immer bestimmter als der wahre Hebel der Volkswohlfaht manifestirt und die Erkenntniß, daß das ganze Leben und Schaffen eines Volkes nur durch sie getragen wird, drängt eine andere Ansicht „höhere Rücksichten" in den Vordergrund und prä-tendirt, daß das Gewerbliche nur als geduldet erscheinen könne, wenn es demselben nicht in den Weg tritt. Wovon diese „höhern Rücksichten" aber leben sollen, da auch sie essen und trinken müssen? — wer das fragte, der würde von diesen gedankenlosen Beherrschern des Augenblicks wohl kaum eine Antwort erhalten. Wahrscheinlich aber dämmert ihnen der dunkle Gedanke, daß auch bei un-terdrückter Thätigkeit immer noch so viel herauskommen werde, um sie in ihre höhern Rücksichten zu sättigen, wenn man nur die Kunst recht verstehe, die sparsamen Quellen des industriellen Gewinnes in den eigenen Schooß zu leiten, und wer möchte ihren Talent für diese Kunst absprechen!

Unsre Bühne ist nunmehr geschlossen worden, um sich zur Enthüllungszeit in neuem ungesehenen Glanz wieder zu öffnen. Die beiden heitern Gäste sind fort. Um den Gesamteindruck ihrer verschiedenartigen Erscheinung läßt sich in kurzen Worten wiedergeben. Grobecker hat den schnellsten Erfolg gehabt und ihn — bei Vielen — wieder verwischt, Stolz sich später in Gunst gesetzt und sie dauernd behalten. Beide schieden mit dem gern empfangnen Versprechen ihrer Wiederkehr.

Seit dem einundzwanzigsten Juni befinden wir uns im Sommer, wer's nicht glaubt schlage den Kalender nach. Das Jahr hat, wie die Menschheit, kein rechtes Herz zum Grünen und Blühen. Lange schon sah das Laub verdrießlich aus, wegen der scharfen Nachfröste, die es während des Mai's hatte erdulden müssen; jetzt zeigt es unter dem selten erheiterten Himmel bereits eine düstre Greisenphysiognomie, da es doch noch in seinem besten Lebensalter stehen sollte. Auch die Felder bieten nur das Bild mittelmäßigen Gedeihens und die Wiesen haben in einigen Gegenden durch Anschwellen der Flüsse sehr gelitten. Eine holde Gabe aber hat die Natur uns auch in diesem Jahr nicht vorenthalten: die Rose feiert ihren kurzen Lebenstag und zwar in unverkümmerter Schönheit. Das süße Grazienkind ist die Poesie des Sommers, wie die Nachtigall die Poesie des Frühlings. Sollte man nicht glauben Nachtigall und Rose wären von der Natur geschaffen in einem Traum von Liebe und Schmerz und sie müßten miteinander leben und sterben. Dennoch berührt sich ihr Dasein nur auf flüchtiger Grenze. Ueber der grünen Wiege des Rosenkinds flöten die besesselten Lieder der Sängerin und wenn die Schlummernde erwacht ist jene schon still und müde. Aber sie hat sie doch vernommen in ihrem sehnennden Traum und giebt in Farb' und Duft ihren tiefen Inhalt vergeistigt wieder. Zwar vernimmt man sie jetzt nicht, denn Dichter und Blumen schweigen. Aus dem Leben das: Heute ist die Poesie entwichen, verschwinden von der Erde konnte sie nicht. Vor dem lauten Waffenklange und dem rauhen Wort der Gewalt, die mit eisernem Fußtritt durch die Welt schreitet, ist sie in das stille Waldthal geflüchtet, und wenn die müden Weltgedanken ihr folgen und niedersitzen in der unbefuchten Laube, dann flüsterten wunderbare Stimmen, immer inniger und verständlicher, je näher die feindlichen Donner rollen. — Da saß ich einmal zwischen blühenden Gebüsch, zwei Rosen neigten sich auf ihren Stengeln einander zu und wisperten so süß und traulich, dann wandten sie sich zu mir — denn die Blumen und die Dichter haben immer viel zu verhandeln — und flüsterten leise, sie wüßten ein tiefes bedeutsames Geheimniß von der weißen Lilie dort, und wenn die schweigende Nachbarin einmal nicht höre, wollten sie mir's erzählen.

Zwar wurden wir damals gestört (es war der Mann mit der Zeitung), aber wir kommen wohl später wieder zusammen und hält die Hamadryade dann Wort, so theile ich Ihnen mit was ich erfahren. Darum sollen Sie nun aber auch nichts mehr vernehmen aus der wirklichen Welt, die scheuen Geister möchten verstummen.

W.

Gedichte.

Frage und Antwort.

Demokrat.

Warum, ihr Bürger, schirret
Ihr keinen Esel an den Pflug?
Ihr habt der Thiere doch genug.

Aristokrat.

Wie, Esel? — Esel an den Pflug?

Demokrat.

Nun ja, mich deucht, das wäre klug.

Aristokrat.

Mich deucht, du redest wie verwirret,
Wo hat ein Esel auch Geschick und Kraft
Wie sich's gebührt, am Pflug zu gehen?
Ein Kind weiß, was ein Esel schafft;
Da gälten grade ihrer zehen
Erst einen braven Ackergaul.
Nun noch ihr Steissinn und ihr hartes Maul
Ihr träger Gang, ihr Beissen, Schlagen,
Und dann ihr Schrei'n!

Demokrat.

Will wenig sagen;
Wählt ihr doch vor des Staates schweren Pflug
Das Zugespinn noch minder klug.

Mainz.

Kathinka Biz.

Blicke in die Runde.

Der Bürger Diehl aus Frankfurt und seine Frau wurden auf der durch den Wald führenden Straße von zwei bairischen Soldaten räuberisch angefallen. Der eine verwundete ihn. Diehl mit dem Hirschfänger, der andere warf die Frau zu Boden. Nach wiederholten Hilferufen der Angefallenen glaubten die Soldaten sich doch nicht sicher und entflohen mit der geraubten Kette. Als bald kamen auch einige Spaziergänger und ein Gensd'arm, welcher letzterer sogleich Anzeige machte. *

Als in der Pariser National-Versammlung mehrere Mitglieder sich anschickten, die Unterschriften

unter den Petitionen, die aus ihren Departements für Verfassungsrevision eingegangen waren, zu copiren, wollten Broglie und andere Majoritäts-Mitglieder sich widersetzen, „weil diese Verzeichnisse zu Proscriptionslisten im Jahre 1852 benutzt werden könnten.“ — So gewiß also erwartet die jetzt herrschende Partei im nächsten Jahr ihren — Untergang und Proscriptionslisten! — Ist das politische Einsicht oder nur — das böse Gewissen? *

Bei Frankfurt fand am 6. Juli ein großes Demokratenfest statt, das von vielen Tausenden besucht war. Auch entfernte Städte hatten ihre Deputationen dazu gesendet. *

Der Präsident von Frankreich hat in Beauvais eine Rede gehalten, in welcher er den Frauen Anerkennung in unserm Sinne zu Theil werden läßt. Er sagt: „Es ist ein ermuthigender Gedanke, daß in den äußersten Gefahren die Vorsehung oft einen Einzigen vorbehält, das Werkzeug zum Heile Aller zu seyn und in gewissen Umständen hat sie dasselbe sogar unter dem schwächeren Geschlechte ausgewählt, als ob sie durch die Gebrechlichkeit der Hülle noch besser die Gewalt der Seele über die menschlichen Dinge darthun wollte, daß eine Sache nicht untergeht, wenn sie von warmem Glauben, begeisteter Hingebung und tiefer Ueberzeugung geführt wird.“ — So zeigen sich im 15. Jahrhundert, in einem Zwischenraum von wenigen Jahren, zwei Frauen unbekanntem Namens, aber von heiligem Feuer belebt, Jeanne d'Arc und Jeanne Hachette, im verzweifeltsten Augenblick, um eine heilige Sendung zu vollbringen. Die Eine hat den wunderbaren Ruhm, Frankreich vom Joch der Fremdlinge zu befreien, die Andre zwingt zu schimpflichem Rückzug einen Fürsten, der trotz des Glanzes und der Größe seiner Macht doch nur ein Rebelle und Anstifter von Bürgerkrieg war. — Solche Beispiele müssen geehrt und fortgepflanzt werden. — Bringen Sie mit mir vereint der kriegerischen Tugend einer Epoche, dem Heldenmuth einer Frau ihre Guldigung dar. Auf das Andenken von Jeanne Hachette!“ — Für diejenigen unsrer Leserinnen, denen wohl das erste, aber vielleicht nicht das letztgenannte Heldenmädchen bekannt ist, bemerken wir: daß 1472, als Carl der Kühne Beauvais belagerte, er von Jeanne Hachette zurückgeschlagen ward, die einen Ausruf an die Frauen von Beauvais erließ, die Stadt vom Feinde zu retten und sich selbst an die Spitze eines Frauencorps stellte. Die Männer wollten sich von dem Heldenmuth der Frauen nicht beschämen lassen und so ward, durch dies Beispiel angefeuert, mit vereinten Kräften die Belagerung Carl's des Kühnen zurückgeschlagen. *

Die Opersängerin Fr. Würz ist am Dresdener Hoftheater engagirt. †

Frau Schreiber-Kirchberger gastirt in Lemberg. Sie wurde als Martha wenigstens 8—10 Mal an einem Abend gerufen. †

Die Herren Kaufmann aus Dresden producirten ihre Instrumente mehrmals vor der Königin von England. Sie veranstalten jetzt auch öffentliche Concerte. Leider waren einige der Instrumente auf der Reise sehr beschädigt worden. †

Bei einem Concert zu Nancy, welches Vieuxtemps gab, wurde er von Therese Milanollo mit einem goldnen Lorbeerfranz beschenkt. †

Zu London ward im Theater der Königin „Fidelio“ aufgeführt, worin Sophie Cruwelli auftrat. Bei der zweiten Darstellung desselben fiel, als Fräulein Cruwelli hervorgerufen ward, ein mit Perlen und Edelsteinen durchflochtener Lorbeerfranz zu ihren Füßen nieder, an welchem ein Zettel befestigt war, auf dem in deutscher Sprache folgende Worte standen: „Sophie Cruwelli, von einem Bewunderer Beethoven's, der von Frankfurt herübergekommen ist, um Sie im Theater der Königin zu hören.“ — Auf dem Coventgarten-Theater giebt Mad. Castellan den „Fidelio“ und wetteifert sie mit der Cruwelli. *

Die Pariser Journale wimmeln noch immer von Anzeigen mit der Ueberschrift „Sonnambule.“ Z. B. Mademoisell Mongouel giebt über Alles Auskunft, was in das sonnambule Reich gehört; „rue des Beaux-Arts Nr. 5.“ das ist sehr allgemein

gesagt und man kann sich alles Mögliche und Unmögliche dabei denken. *

(Häusliche Einrichtung der Rachel.) In Bezug auf die prachtvollen häuslichen Einrichtungen der Schauspielerin Rachel machen jetzt Pariser Blätter nachstehende Mittheilungen: Das Hotel der Demoiselle Rachel gilt für eins der reichsten und schönsten in ganz Paris, es wird nicht als die Wohnung eines einfachen Sterblichen, sondern vielmehr als der Tempel einer Göttin bezeichnet. Die Prinzessinnen Hermine und Phädra (Rollen der Rachel) residirten gewiß nicht in so prachtvollen Gemächern. Adrienne Lecouvreur, Clairon und Mademoiselle Mars konnten es nie zu einem solchen Glanze bringen, selbst die berühmte Tänzerin Stotilde, obgleich von ihren beiden Anbetern mit einer Rente von 1,500,000 Francs bedacht, vermochte es nicht. Man spricht von einem Bette, kostbarer als das der Königin Kleopatra; von einer Toilette, verschwenderischer ausgestattet als die der Aspasia. Ueberall Marmor und Gold. Man geht auf Mosaiken; die ausgewähltesten Gegenstände, treffliches Meublement, werthvolle Gemälde, Statuen etc. scheinen die Aufmerksamkeit des Auges sich streitig zu machen. *

Briefkasten.

J. G. in Oppeln. Ihre Sendung kam erst sehr spät an, sonst hätten Sie früher Antwort erhalten. Ginstweilen herzlichen Dank und bitte um mehr. Nächstens briefliche Antwort. — A. M. in Austerlitz. Dank und Erfüllung aller Ihrer Wünsche. Vergessen Sie nicht, daß Ort und Verleger gewechselt. — A. B. in Chemnitz. Herzlichen Dank für Alles. D. R.

Ankündigungen.

64] Beachtenswerth!

Wie und wo man für 8 Thaler Preussisch Courant in Besitz einer baaren Summe von ungefähr

Zweimalhundert Tausend Thaler

gelangen kann, darüber ertheilt das unterzeichnete Commissions-Büreau unentgeltlich nähere Auskunft. Das Bureau wird auf desfallige, bis spätestens den 12. August d. J. bei ihm eingehende frankirte Anfragen prompte Antwort ertheilen und erklärt hiermit ausdrücklich, daß, außer dem daran zu wendenden geringen Porto

von Seiten des Anfragenden, für die vom Commissions-Büreau zu ertheilende nähere Auskunft Niemand irgend etwas zu entrichten hat.

Lübeck, im Juli 1851.

Commissions-Büreau,
Petri-Kirchhof Nr. 308. in Lübeck.

65] Von G. F. Illgen's Erben in Gera ist zu beziehen:

1) **Lieder der Gegenwart.** Dichtungen für Jung und Alt. Von Adolph Hofmeister.

Octav. 14 Bogen. Elegant broschirt. XVI. und 224 Seiten. Preis 1 Thlr.

Nr. 28. Hierbei eine Beilage; betreffend: „Literarische Werke aller Art.“

Gera, Verlag der Hofmeister'schen Zeitungs-Expedition, Schloß-Strasse Nr. 27. Druck der Zeitungs-Druckerei.
Debit für die Expedition der Frauen-Zeitung im Buchhandel durch G. F. Illgen's Erben.